



Das Buch

Versteckt ist ein Buch über Spiele. Man könnte in Versuchung geraten, sie selbst zu spielen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Doch das sollte man nicht tun. Niemals.

Dan ist in der tiefsten Provinz aufgewachsen, in einem verschlafenen Kaff namens Dead River. Er hat die Schule geschmissen und arbeitet in einer Sägemühle. Steven, Kimberley und Casey sind die Kinder reicher Familien aus der Stadt und müssen die Ferien mit ihren Eltern in Dead River verbringen. Gemeinsam versuchen die vier Jugendlichen, der Enge und der Langeweile des kleinen Ortes zu entfliehen. Daniel verliebt sich in Casey, und für einen kurzen Moment sieht es so aus, als könnte es doch noch der perfekte Sommer werden. Doch dann wendet sich das Blatt. Und aus der Freude wird Leid.

Der Autor

Jack Ketchum ist das Pseudonym des ehemaligen Schauspielers, Lehrers, Literaturagenten und Holzverkäufers Dallas Mayr. Seine Horrorromane zählen in den USA unter Kennern neben den Werken von Stephen King oder Clive Barker zu den absoluten Meisterwerken des Genres und wurden mehrfach ausgezeichnet.

www.jackketchum.net

Am Ende des Buchs finden Sie ein ausführliches Werkverzeichnis aller bei Heyne Hardcore erschienenen Ketchum-Romane.

JACK KETCHUM

VERSTECKT

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Kristof Kurz

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

HIDE AND SEEK

erschien 1984 bei Gauntlet Publications

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie alles rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter www.heyne-hardcore.de/facebook



@heyne.hardcore



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

3. Auflage

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2013

Copyright © 1984 by Dallas Mayr

Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Lektorat: Oskar Rauch

Redaktion: Marcel Häußler

Umschlaggestaltung: yellowfarm gmbh, S. Freischem,

unter Verwendung eines Motivs von © plainpicture/Arcangel

Satz: Schaber Datentechnik, Austria

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67616-9

*Für Robert Bloch,
weil er sich um einen Anfänger
gekümmert hat.*

Ich glaube zwar nicht an Omen, aber ich glaube, dass man spüren kann, wenn Ärger im Anmarsch ist.

Das ist wirklich so, auch wenn sichs wie blanker Blödsinn anhört.

Ich war damit beschäftigt, zweieinhalb Meter lange Kanthölzer vom Stapel zu holen. Wir wollten gerade das nächste Bündel herunternehmen, als ich oben ein paar Bretter entdeckte, die noch ganz brauchbar waren. Ich kletterte hinauf, um sie einzusammeln, da riss das Stahlseil, das das Bündel zusammenhielt, auf dem ich stand. Es klang wie ein Peitschenschlag, und das Seil hätte mir fast den Kopf abgerissen. Ich verlor das Gleichgewicht und landete zusammen mit einer Menge schwerer Holzbalken drei Meter tiefer auf dem Asphalt.

Ich bekam nicht einen Kratzer ab.

Glück gehabt.

Der Chef machte mir natürlich die Hölle heiß. Ich hätte da gar nicht raufklettern dürfen – obwohl es jeder machte –, sondern den Gabelstapler nehmen müssen. Sonst zahlte die Versicherung nicht. Ich hatte gegen die Vorschriften verstoßen.

Das war der erste Vorfall: Ich wäre fast draufgegangen, weil ich mich nicht an die Vorschriften gehalten hatte.

In derselben Woche war ich mit meinem Chevy-Pick-up auf der Küstenstraße unterwegs. Ich fuhr vielleicht hundert, als mich bergab ein großer schwarzer Tankwagen überholte. Ich ließ ihn vorbeiziehen. Bergauf kroch er nur noch im Schneckentempo dahin. Nachdem ich eine Zeit lang seine Diesellabgase geschluckt hatte, scherte ich aus, um zu überholen.

Der Typ wollte Spielchen spielen.

Er ließ mich nicht vorbei. Jedes Mal, wenn ich überholen wollte, fuhr er so weit an die Mittellinie heran, dass ich riskierte, gegen die Böschung gerammt zu werden. Sobald ich zurückzog, hielt er wieder brav die Spur. So ging es immer hin und her. Und die ganze Zeit über beobachtete er mich im Rückspiegel.

Eine blöde Situation.

Ich fluchte und wartete auf eine günstige Gelegenheit.

Die kam, als es wieder bergab ging. Plötzlich fiel mir auf, dass wir beide über hundertzehn fuhren. Viel mehr konnte ich aus dem Pick-up nicht rausholen. Das Lenk-
rad fing ja schon bei hundert Stundenkilometern an zu zittern. Ich hielt den Atem an. Scheiß drauf, dachte ich, man ist schließlich nur einmal jung, und beschleunigte auf hundertdreißig.

Der Pick-up wackelte, als würde er jeden Moment auseinanderfallen, und mir fielen die alten, abgefahrenen Reifen ein. Wir rasten Kopf an Kopf die Anhöhe hinunter.

Ich überholte ihn, als es wieder aufwärtsging. Meine Hände zitterten, und ich schwitzte. Noch heute habe ich deutlich vor Augen, wie mich dieses Arschloch durch die Seitenscheibe angrinste. An sein Gesicht kann ich mich

gar nicht richtig erinnern. Nur an dieses fiese Grinsen. Auf einem schmalen Highway kommt einem ein Tanklastzug riesig vor, besonders wenn man ihn mit über hundertdreißig Sachen und nur einem knappen halben Meter Abstand überholt.

Das war der zweite Vorfall. Aus Dummheit und Wut war ich ein großes Risiko eingegangen. Schließlich hätte ich auch einfach abwarten können – es war ein warmer, sonniger Tag.

Und dann trat ich in Hundescheiße.

Es geschah auf dem Weg von der Arbeit nach Hause, nur eine Ecke vom Harmon's entfernt.

Ich weiß, das ist keine große Sache. Bedeutungslos. Alberrn. Obwohl es ein ziemlich großer, frischer Haufen Hundescheiße war. Warum ich mich daran erinnere, und warum es für mich zu dieser Reihe der Vorfälle zählt? Ganz einfach.

Ich hatte nicht auf den Weg geachtet.

Eigentlich auch kein Drama – aber man muss bedenken, dass das überhaupt nicht meine Art ist. Ich starre beim Gehen immer auf den Boden. Immer. Darauf hat man mich schon des Öfteren aufmerksam gemacht. Meine Mutter sagte früher immer zu mir, dass ich davon kurzsichtig werden und einen Buckel bekommen würde. Das war natürlich Blödsinn. Ich bin überdurchschnittlich groß und habe Augen wie ein Luchs.

Trotzdem, gottverdammte – *ich hab nicht aufgepasst.*

Natürlich weiß ich, dass das alles nur Zufälle sind, die ich im Nachhinein irgendwie miteinander in Verbindung bringe.

Manchmal betrachtet man eine Reihe scheinbar alltäglicher Ereignisse, und mit einem Mal hat man das Gefühl, sie seien alle durch einen geheimnisvollen Mechanismus verbunden. Dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen – diese Ereignisse sind gar nicht so zufällig, wie sie erscheinen. Der Mechanismus nimmt sie in sich auf, absorbiert sie und wird dabei größer und größer. Er ernährt sich von diesen Ereignissen. Zu welchem Zweck? Keine Ahnung.

Und dieser Mechanismus bist du.

Aber es spielen auch Glück, Schicksal und Zufall eine Rolle. Alles, was du *nicht* bist, was dich aber trotzdem unwiderruflich und für alle Zeiten verändert.

Na ja, vergesst das besser gleich wieder.

Ich bin ein Idiot. Und ich schweife ab.

Sie hat mir von Anfang an Angst gemacht. Eigentlich gilt das für alle drei. Zum einen waren sie reich, und mit reichen Jugendlichen in meinem Alter hatte ich keine Erfahrung.

Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass es keinen ärmeren Bezirk im ganzen Land gibt als Washington County. Das Durchschnittseinkommen ist ungefähr so niedrig wie in, sagen wir, Appalachia. Jeder, den ich kannte, lebte von der Hand in den Mund. Und plötzlich kommen diese drei reichen Kids in Caseys wunderschönem altem weißem 54er Chevy-Cabrio oder Stevens blauem Chrysler Le Baron angefahren. Als ob Dead River kein altes, trauriges Kaff, sondern Scarsdale oder Beverly Hills wäre. Ich hatte keine Ahnung, was sie in diesem Teil von Maine verloren hatten. In Mount Desert traf man vielleicht solche Leute. Aber hier in Dead River? Ich wusste, dass ihre Familien befreundet waren und aus Boston kamen. Vielleicht hatten ihre Eltern den grandiosen Einfall gehabt, dass man hier gut Urlaub machen könnte, und deshalb waren sie hier. Die drei hatte jedenfalls niemand gefragt.

So viel war sicher: Besonders toll fanden sie es nicht. Es machte sie verrückt.

Und das machte mir so richtig Angst.

Man musste sie sich ja nur mal ansehen. Besonders

Casey. In ihren Augen lag eine verächtliche, schamlose Unverfrorenheit.

Rücksichtslosigkeit. Leichtsinn. Das macht mir Angst. Sogar heute noch.

Allein das hier aufzuschreiben ist irgendwie leichtsinnig. Denn damit kommt alles wieder hoch, alles, was ich so lange verdrängt habe. Nicht nur das, was geschehen ist. Sondern auch, was ich für Casey empfunden habe und immer noch empfinde. Ich weiß nicht, was schlimmer ist, aber ich werde es rausfinden.

Und zwar jetzt.

Woher ich weiß, dass sie verrückt war? Da war die Sache mit dem Auto.

Es geschah im Juni, ziemlich sicher an einem Samstag oder Sonntag, weil Rafferty und ich freihatten. Soweit ich mich erinnere, war es ungewöhnlich heiß für die Jahreszeit, daher kauften wir bei Harmon's ein Sixpack und fuhren zum Strand.

In der Umgebung von Dead River gibt es nur einen guten Sandstrand, ansonsten ist überall Kies. Oder es geht gleich zehn Meter die Klippen runter. Daher trifft man an heißen Tagen auch jeden, den man kennt, an diesem Strand. Weil wir in diesem Jahr erst zwei, drei wirklich schöne Tage hatten, war sie natürlich auch da. Weit weg von uns, bei dem Trampelpfad, der auf die Klippe führt. Alle drei waren dort.

Zuerst bemerkten wir sie gar nicht. Raffertys Interesse galt in erster Linie Lydia Davis, die ein paar Meter entfernt von uns auf einem Handtuch lag. Ich hatte ein Auge auf ein paar Touristinnen geworfen. Manchmal, wenn der Wind über die Klippen strich, wehten ein paar Musik-

fetzen aus ihrem Radio zu uns herüber, das war alles. Der Strand war ziemlich belebt, und es gab viel zu sehen.

Dann ging dieses Mädchen an mir vorbei zum Wasser hinunter. Ich konnte ihr Gesicht nur ganz kurz sehen.

Das Meer war selbstverständlich noch viel zu kalt. Nicht mal die kleinen Kinder gingen rein. Vor dem späten Juli oder August kam keiner auf die Idee, hier zu schwimmen. Ich beobachtete, wie sie zitternd zurücksprang, als die erste Welle über ihre Füße rollte. Sie trug einen atemberaubenden schwarzen Bikini. Aus irgendeinem Grund war sie schon tief gebräunt. Selbst auf die Entfernung konnte ich erkennen, dass sie eine Gänsehaut hatte.

Ich sah zu, wie sie wieder ins Wasser stieg. Bald reichte es ihr bis zu den Waden.

Rafferty beobachtete sie ebenfalls. »Mehr Herz als Verstand«, sagte er.

»Aber hübsch«, fügte ich hinzu.

»Das auch.«

Dann sprang sie in die Fluten.

Es war ein sauberer, kraftvoller Sprung. Als sie prustend wieder auftauchte, sah sie in unsere Richtung. Ihr langes, glattes dunkles Haar fiel von dem spitzen Haaransatz nach hinten über ihre Schultern.

Da wusste ich sofort, dass sie keine Einheimische war.

Ihr Gesicht war so nackt, so rein und stark und gesund, dass sie unmöglich hier geboren sein konnte. Nicht in Dead River.

Wir gehören hier nämlich alle zum selben Schlag. Oder zumindest in eine von zwei Kategorien:

Entweder ist man so arm und verkümmert und jämmerlich wie die verwachsenen Zwergpinien, die sich ver-

zweifelt an die felsigen Klippen klammern. Oder man ist rank und schlank wie die Ausläufer, die im Frühling aus dem Boden schießen und die Pinien zu ersticken drohen – so wie Rafferty und ich.

Dieses Mädchen dagegen war nirgendwo einzuordnen. Sie kam aus gutem Hause, hatte einen wohlgeformten Körper, den sie mit lässiger Kraft bewegte. Und eine Haut, von der die meisten Frauen nur träumen können. Sie tauchte so geschmeidig wie ein Seehund auf und lachte – bei einer Wassertemperatur, die eigentlich nur Seehunde aushalten können.

Dann öffnete sie die Augen. Und das war eine weitere Offenbarung.

Ihre Augen waren derart hellblau, dass man sie zunächst für farblos hätte halten können. Totenaugen, hätte mein braunäugiger Vater dazu gesagt. Unergründlich. Wie die Farbe des ruhigen, flachen Meeres an einem Korallenstrand. Sie nahmen das Licht nicht auf, sie reflektierten es.

Es musste unwahrscheinlich kalt sein. Sie tauchte unter, rollte einmal herum und sah wieder in unsere Richtung. Nur der Kopf und der Hals ragten aus dem Wasser. Sie zitterte, hatte die Lippen geöffnet und blinzelte, als wäre sie blind. Obwohl ich im warmen Schein der Sonne saß, spürte ich die Kälte, die sie fühlen musste, bis in die Knochen.

Es heißt, dass man durch sehr kaltes Wasser in Ekstase geraten kann. Doch vorher kommt der Schmerz.

Ihre Gesichtsmuskeln verkrampften sich. Sie hatte definitiv Schmerzen.

Als sie wieder ans Ufer watete, beobachtete ich die Tropfen, die an ihrer Haut hinunterliefen. Bis auf die Farbe

ihres Schamhaars ließ der Bikini keine Fragen offen. Sie war kräftig, das war offensichtlich.

Sie schlenderte direkt an mir vorbei.

Ich sah ihr hinterher. Ihr Blick wanderte hierhin und dorthin, dann kehrte sie zu ihren Freunden zurück. Hatte sie mich tatsächlich angesehen? Das wäre zu schön, um wahr zu sein.

Rafferty hatte sie bestimmt keines Blickes gewürdigt. Er wirkte nicht besonders anziehend auf Frauen. Mit Anfang zwanzig wurde er immer noch von starker Akne geplagt. Er hatte Motorölflecken an den Händen und ein vom Whiskey gerötetes Gesicht. Ich war zwar auch nicht der Schönste, aber wenigstens hatte ich keine glasigen Augen. Außerdem war ich einigermaßen in Form – das bin ich heute noch –, und vor zwei Jahren waren die wenigen Pickel verschwunden, die mich die Pubertät hindurch bis zu meinem achtzehnten Geburtstag gequält hatten. Also kam nur ich infrage.

Das hoffte ich zumindest.

Bei der Vorstellung schnürte sich meine Kehle zusammen – gar kein unangenehmes Gefühl, fast als würde sich dort eine Schlange behaglich zusammenrollen. Ich trank ein Bier, aber das Gefühl blieb.

Ich konnte nicht einfach sitzen bleiben. Ich wollte zu ihr hochschlendern und sie anquatschen. Dummerweise war ich ziemlich schüchtern.

Außerdem spielte ich nicht annähernd in ihrer Liga.

Ich arbeitete in einer Sägemühle.

Ich verkaufte Holzlatten und Kiefernholzbretter und Spanplatten an Hand- und Heimwerker.

Das College hatte ich erst mal auf Eis gelegt, und dort konnte es von mir aus auch bleiben. Klar, ich las viel und hatte ganz gute Zeugnisse, aber auf Schule hatte ich noch weniger Lust als auf Dead River. Das sollte sich später ändern, doch damals war ich mit drei fünfzig die Stunde und einer Kellnerin namens Lyssa Jean ganz zufrieden. Ein nettes Mädchen.

Nach diesem Tag am Strand haben wir uns allerdings nie wieder getroffen. Nicht ein einziges Mal. Tut mir leid, Lyssa Jean.

Ich hielt noch eine Stunde durch und hoffte darauf, dass sie noch mal schwimmen ging. Vergebens. Rafferty redete inzwischen mit Lydia Davis, und ich wurde ungeduldig.

Erst wenn die Touristen kamen, taute Lydia auf. In der Nebensaison war sie mit Abstand das hübscheste Mädchen, das Dead River zu bieten hatte. Dann konnte man ihr den ganzen Abend über Drinks spendieren und erhielt grade mal ein Lächeln dafür. Sobald sie Konkurrenz witterte, wurde sie erheblich netter.

Rafferty wollte deshalb noch bleiben und die Gunst der Stunde nutzen. Er grinste sie mit schiefen Zähnen an.

Irgendwann reichte es mir.

Rafferty hatte mich zwar in seinem Wagen mitgenommen, aber ich konnte jederzeit per Anhalter zurückfahren. Ich packte meine Sachen zusammen, zog Jeans, Hemd und Turnschuhe an und ging zum Trampelpfad hoch.

Auf dem Weg kam ich an ihnen vorbei. Ein großer, dünner Junge mit dunkler Haut, dunklen Haaren und einer spitzen, geraden Nase. Und eine hübsche Blondine – etwas zu füllig für meinen Geschmack, aber trotzdem

ein echter Hingucker. Sie war ein paar Jahre jünger als der Typ, fast noch minderjährig, und trug einen winzigen gelben Bikini.

Das Handtuch des anderen Mädchens war leer.

Auf dem Trampelpfad sah ich mich noch mal um. Sie war nirgendwo zu sehen. Drei Meter vor dem oberen Rand der Klippe blieb ich wieder stehen und ließ den Blick über den Strand schweifen. Nichts.

»Ich bin hier oben«, sagte sie.

Ich wäre fast von der Klippe gestürzt – und da ging es ziemlich tief runter.

Sie hatte es einfach so gesagt. Ganz beiläufig. Als wäre es offensichtlich, dass ich nach ihr Ausschau hielt. Als hätte sie es einfach gewusst. Ich drehte mich um. Sie stand direkt über mir. Wahrscheinlich lief ich rot an, sie grinste nämlich.

Ich ging zu ihr hinauf. Dabei blickte ich auf meine Füße, nicht weil ich zu stolpern fürchtete, sondern weil es, wie gesagt, nun mal meine Art ist, und es mir außerdem fast unanständig vorkam, sie direkt anzugaffen. Bikini hin oder her – ich hatte selten jemanden so nackt gesehen.

Vielleicht lag es daran, dass sie sich in ihrer Haut so wohlfühlte – wie ein Kind, das den Sinn und Zweck von Kleidung noch nicht so recht begriffen hat.

Trotzdem war sie sich ihrer erotischen Ausstrahlung bewusst – sie war keineswegs unschuldig, wie sie so dastand und mit einem grün-weißen Handtuch nach einem Büschel Habichtskraut schlug.

Der Wind hatte sich schon lange gelegt.

Die Sonne ließ ihr dunkles Haar rot und braun schimmern.

Seitdem war ich in der Karibik und weiß, wie das Meer dort bei Sonnenuntergang funkelt und wie sich der helle, fast durchsichtige Himmel grau und schließlich nachtschwarz färbt. Ihre Augen hatten exakt die Farbe der letzten Lichtstrahlen des vergehenden Tages.

Sie zogen mich in ihren Bann, verschlangen mich.

Wie alt sie wohl war?

Ich murmelte ein Hi.

»Du hast doch nach mir gesucht, oder?« Sie sagte das nicht spöttisch. Überhaupt nicht.

»Ja, stimmt. Woher hast du das gewusst?«

Ihre vollen Lippen formten ein Lächeln, aber sie antwortete nicht.

Sie sah mich an, und ich sah sie an, und wieder kam sie mir so entblößt vor, so unbeschwert nackt. Erneut schlug sie mit dem Handtuch, und der Kopf einer Gänseblume fiel in den Staub. Dann drehte sie sich um und ging zu einem dunkelgrünen Mercedes, der zwischen Raffertys altem Dodge und einem weißen Corvair parkte.

»Fährst du mich nach Hause?«

»Klar.«

Sie stieg auf den Beifahrersitz. Ich ging auf die andere Seite und setzte mich hinters Steuer. Der Schlüssel steckte im Zündschloss, und ich ließ den Motor an.

»Wohin?«

»Willoughby Road Nr. 7. Weißt du, wo das ist?«

»Klar. Eine Ferienwohnung?«

»Ja.«

»Das klingt nicht gerade begeistert.«

»Bin ich auch nicht. Sie haben mich in der Schule angerufen und gesagt, dass sie diese tolle Ferienwohnung

für den Sommer gefunden haben. Ich fahre hier hoch, und auf dem Weg *schrumpft* alles – die Bäume, die Häuser, das Gebüsch, einfach alles. Ich frage mich, ob ich nicht auch langsam schrumpfe. Das Kaff hier ist ziemlich öde, oder?»

»Wem sagst du das.«

»Gehst du aufs College?«

»Nein.«

Ich fuhr vom Parkplatz. Bis jetzt hatte ich noch nie ein schlechtes Gewissen gehabt, weil ich nicht aufs College ging. Hatte ich eigentlich immer noch nicht, aber ich war nahe dran.

»Du schon, oder?«

Ich kann richtig gut Konversation machen.

»Aufs Pine Manor, drüben in Chestnut Hill. Ich bin kurz vorm Abschluss. Steven geht nach Harvard. Kimberley ist nur ein Jahr unter mir, sie hat Französisch als Hauptfach. Ich hab Humanbiologie. Nächstes Jahr könnte ich Feldforschung machen, aber ich weiß noch nicht so recht.«

»Warum nicht?«

»Klar, warum nicht. Wird's dir hier nicht langweilig?«

»Hä?«

»Ist es nicht furchtbar langweilig hier?«

»Doch, schon.«

»Was machst du so?«

»Was ich arbeite?«

»Um die Zeit totzuschlagen.«

»Och, dies und das. Ich bin oft am Strand.«

»Das glaub ich sofort.«

Die Straße war kurvig und eng. Zum Glück kannte ich sie wie meine Westentasche, daher konnte ich hin und

wieder einen Blick auf sie werfen. Sand klebte auf ihrer Schulter. Ich hätte ihn gern weggewischt, nur um sie zu berühren. Sie lümmelte im Sitz, und sie war zweifellos topfit. Ihr Bauch war bis auf eine kleine Falte über dem Magen völlig glatt. Sie roch ganz leicht nach Schweiß und Salzwasser.

»Schöner Wagen«, sagte ich. »Gehört er dir?«

»Nein.«

»Deinem Vater?«

»Nein.«

»Wem dann?«

Sie zuckte mit den Schultern und sagte, das wäre egal.

»Bist du hier geboren? Hier aufgewachsen und so?«

»Genau wie mein Vater vor mir.«

»Gefällt's dir hier?«

»Nicht besonders.«

»Warum gehst du dann nicht weg?«

»Ich bin zu faul, schätze ich. Bis jetzt hatte ich noch keinen Grund dazu.«

»Hättest du denn gerne einen?«

»Hab ich noch nie drüber nachgedacht. Keine Ahnung.«

»Dann denk drüber nach. Was, wenn du die Chance dazu bekämst – würdest du von hier abhauen?«

»Ich soll jetzt gleich drüber nachdenken?«

»Hast du was Besseres vor?«

»Nein.«

Also gut. Sehr merkwürdig für so eine spontane Frage, aber ich dachte darüber nach. Und ich fragte mich, warum sie sie gestellt hatte.

»Ja, glaub schon. Ja.«

»Gut.«

»Wieso ist das gut?«

»Du bist süß.«

»Und?«

»Dann ist es nicht so schlimm, wenn du nichts in der Birne hast.«

Darauf gab es nichts zu sagen. Wir fuhren weiter, und ich sah ihr dabei zu, wie sie aus dem Fenster starrte. Die Sonne ging unter. In ihrem Haar leuchteten rote Strähnen. Der Bogen von ihrem Hals zu den Schultern war weich und elegant.

Wir erreichten Willoughby, jenen Stadtteil von Dead River, der einem Nobelviertel wohl noch am nächsten kam.

»Halt mal an.«

»Willst du nicht nach Hause?«

Sie lachte. »Nicht damit. Halt an.«

Sie meinte wohl den Bikini. Ihre Eltern waren anscheinend ziemlich streng. Ich hielt am Straßenrand an, stellte den Motor ab und griff nach den Schlüsseln.

»Lass sie stecken.«

Sie öffnete die Tür und stieg aus.

»Wieso denn? Was ist mit dem Auto?«

Sie ging einfach los. Ich schlug die Tür zu und lief ihr hinterher.

»Wir lassen es hier stehen.«

»Willst du die Schlüssel nicht mitnehmen?«

»Nein.«

Da kapierte ich.

»Sagst du mir deinen Namen? Damit ich weiß, zu wem ich die Bullen schicken muss.«

Sie lachte wieder. »Casey Simpson White, Willoughby Lane Nr. 7, nicht vorbestraft. Und du?«

»Dan Thomas. Ich hab schon was auf dem Kerbholz.«

»Und was?«

»Sie haben mich mit fünf oder so erwischt. Ein Kumpel und ich haben einen Hinterhof mit Feuerzeugbenzin in Brand gesteckt. Außerdem ...«

»Außerdem? Da kommt noch mehr?«

»Später, ja. War aber nicht so aufregend wie Autodiebstahl. Eigentlich kaum der Rede wert.«

Ich griff nach ihrem Arm und spürte, wie das Adrenalin durch meinen Körper strömte. Es war das erste Mal, dass ich ein Auto gestohlen hatte, was mich einigermaßen nervös machte. Ihre Haut war weich und glatt. Sie zog den Arm nicht zurück.

»*Bist du irre?*«

Sie blieb stehen und sah mir direkt in die Augen.

»Spendier mir einen Drink und find's raus.«

Jetzt war ich mit Lachen an der Reihe. »Du bist doch noch keine einundzwanzig, oder?«

»So gut wie.«

»Das habe ich nicht gehört. Also los.«

Das war die Geschichte mit dem gestohlenen Auto, bei der sie mir zum ersten Mal so richtig Angst eingejagt hat.

Um ehrlich zu sein: Es gefiel mir.

Ein Mädchen, das nicht nach den Regeln spielte – das die Regeln noch nicht mal kannte. Ich jedenfalls kannte nach den zwanzig Jahren, die ich in Dead River verbracht hatte, die Regeln in- und auswendig.

Die Regeln machten einen zu dem, was man war, und sorgten dafür, dass sich das nicht änderte. Kinder wurden zu Jugendlichen, Jugendliche zu Erwachsenen, die hart arbeiteten, damit sie sich Kinder und ein Haus und ein Auto leisten konnten, und niemand tanzte aus der Reihe. Das war Regel Nummer eins. Man tanzte nicht aus der Reihe. So war das auch bei meinen Eltern. Die Regel besagte: Schön, jetzt bist du in die Bärenfalle getappt, aber das ist ganz allein deine Schuld, also erwarte nicht von uns, dass wir dir helfen. Das ist ja Sinn und Zweck der Falle, oder? Und immer ging es ums Geld. Schon die kleinste Rezession brach wie eine Flutwelle über unsere kleine Gemeinde herein. Wir waren ständig am Rande des Bankrotts. Wenn in Boston der Preis für Fisch fiel, musste sich die halbe Stadt vor der Bank anstellen und um Kredite betteln.

Das hätte uns eigentlich abhärten sollen, aber so war es nicht. Mit gesenkten Köpfen und hängenden Schultern krochen wir verbittert dem Alter und dem Tod entgegen.

Vor drei Jahren zog ich von zu Hause aus. Ich konnte es nicht mehr ertragen, wenn mein Vater pleite und erschöpft nach Hause kam, nachdem er eine ganze Saison lang in Passamaquoddy Bay Sardinien verladen hatte. Ich konnte es nicht mehr mit ansehen, wie das Haus meiner Mutter langsam verfiel. Meine Eltern waren gute Menschen, aber dumm. Und irgendwann hatte ich nur noch Wut für sie übrig.

Obwohl ich gar nicht wusste, worauf ich so wütend war. Wir vertrugen uns einfach nicht mehr. Ich fing bei der Sägemühle an und nahm mir eine kleine Zweizimmerwohnung an der Hauptstraße, direkt über Brodys Eisenwarengeschäft. Ich besuchte meine Eltern, sooft ich mich dazu überwinden konnte. Es kam eher selten vor.

Ab und zu fragte ich mich, warum ich nicht gleich ganz abhaute. In diesem Punkt hatte ich Casey aufrichtig geantwortet: Faulheit. Ein faules Leben führt zu faulen Entscheidungen – oder gar keinen. Ich war stinkfaul. Mutlos. So war es schon immer gewesen.

Und dann kam Casey.

Sie zeigte uns allen den Mittelfinger, und das war wunderbar. Eine wahre Freude. Das hätte ich mich nie getraut, so sehr war ich Teil dieser Stadt. Es musste jemand von außerhalb kommen, der einem zeigte, wie es geht. Jemand, der sich keine Sorgen um seinen Ruf machte, jemand, dessen Vater nicht mit dem Bürgermeister oder dem halben Polizeirevier einen heben ging. Jemand, der nichts zu verlieren hatte.

Selbst wenn sie nicht so begehrenswert gewesen wäre – ich wäre ihr überallhin gefolgt.

Doch sie war begehrenswert. Als ich mit ihr an jenem Tag in der Bar saß, konnte ich mir nichts Schöneres vorstellen. Dagegen wirkte alles andere winzig und unbedeutend. Es war nur Verlangen, nur Lust – aber die hatte scharfe Zähne.

Was ich damit sagen will: Sie hat mich dazu gebracht, endlich ein paar Dinge zu tun, die ich schon viel zu lange aufgeschoben hatte. Das habe ich auch keine Sekunde lang bereut.

Wenn ich mich heute daran erinnere, ist es genau das, was ich so an ihr mochte.

Manches davon.

Manches an ihr war auch schrecklich.

Und das sollte ich vielleicht schnell erzählen, damit ich drüber nachdenken und es verarbeiten kann. Sonst ergibt der Rest keinen Sinn, obwohl das, was geschah, meiner Meinung nach *zwangsläufig* geschehen musste. Wir vier zusammen in dieser Stadt? Es war unvermeidlich. Das klingt weit hergeholt, aber dieser Zusammenhang existiert, und ich werde ihn aufdecken. Und dann kann ich möglicherweise endlich alles hinter mir lassen.

Das Crouch-Haus.

Dieses Thema kam gleich zu Anfang zur Sprache, und es setzte sich wohl irgendwie in einer Ecke ihres Gedächtnisses fest wie eine Spinnweben in einem Speicher voll ausrangierter Spielsachen.

Die Spinne dazu hätte ich gerne mal gesehen.

Wir saßen an der Theke im Harmon's, weil Steven uns schon den ganzen Tag mit seiner Schokoladen-Egg-